

Catherine Shepherd

Das Geheimnis der toten Mädchen

Zons-Thriller · Band 15

LESEPROBE

Copyright der Originalausgabe © 2025

Catherine Shepherd

Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Ich liebe den Geruch des Waldes. Die würzige und leicht herbe Note, die mir in die Nase steigt, während ich den schmalen Pfad entlanglaufe. Die Blätter der Bäume rauschen leise im Wind und meine Lunge füllt sich mit frischer Luft. Dunkelheit hüllt mich ein. Trotz des fortschreitenden Frühlings spüre ich noch die Kälte, die der Winter hinterlassen hat.

Meine tägliche Joggingrunde ist ein Ritual, das mir Ruhe gibt und den Kopf frei macht – normalerweise. Doch heute fühlt sich etwas anders an. Ich höre ein Rascheln und mein Blick huscht im Lichtkegel der Stirnlampe nach links. Aber da ist nichts als das dichte Gebüsch und ein paar knorrige Baumstämme. Ich schaue wieder auf den Weg und konzentriere mich auf den Atem und meine Schritte, die mir in den Ohren widerhallen. Ein Rabe krächzt hoch über mir, irgendwo versteckt in den Baumkronen.

Plötzlich vernehme ich das Jaulen eines Hundes. Oder ist es etwa ein Wolf? Verunsichert bleibe ich stehen, denn es kommt von vorn, aus den Tiefen des Waldes. Ich überlege, ob ich nicht besser umkehre. Mein Herz schlägt so laut, dass es fast alles übertönt. Ich verharre einen Moment regungslos und lausche in den Wald hinein. Das Jaulen verstummt abrupt, ringsum ist es still, als wäre es nie da gewesen.

Ob ich mir alles nur eingebildet habe? Ich schiebe die Gedanken beiseite und setze mich wieder in Bewegung. Ich kann es nicht erklären, doch irgendwie fühle ich mich heute

Abend unbehaglich. Es kommt mir so vor, als würde mich jemand beobachten. Erneut sehe ich mich um und schüttele dann den Kopf. Noch nie ist in dieser Gegend etwas passiert. Ich atme tief durch und konzentriere mich auf das Laufen. Aber dieses Gefühl will nicht verschwinden. Und obwohl ich mich mit aller Vernunft dagegen wehre, spüre ich, dass in der Nähe etwas oder vielleicht auch jemand auf mich lauert. Schnell schiebe ich diese absurden Ängste beiseite. Ich weiß, dass es bloße Einbildung ist. Als der Hund oder der Wolf erneut jault, ignoriere ich es tapfer. Mit zusammengebißnen Zähnen setze ich einen Fuß vor den anderen, bis ich die Angst abgeschüttelt habe und zurück zu meiner Laufrou tine finde. Ich habe jetzt drei Viertel der Strecke geschafft und lasse den Wald langsam hinter mir. Es ist nicht mehr weit, dann bin ich zu Hause und kann mich wieder meiner Arbeit widmen.

Sobald ich an die letzten Tage denke, beschleunigt sich mein Puls abermals. Ich habe da eine Sache entdeckt, von der ich glaube, dass sie wichtig ist. Eine unscheinbare Notiz auf einem uralten Dokument. Fast hätte ich ihr keine Beachtung geschenkt, doch plötzlich hat mich die Neugier gepackt und ich habe mich durch sämtliche Schriftstücke gearbeitet, die es zu diesem Thema gibt. Jetzt kann ich es kaum erwarten, sie noch einmal durchzugehen. Ich träume davon, meinen Professor von der Richtigkeit meiner Überlegungen zu überzeugen. Vielleicht könnte ich sogar über dieses Thema promovieren. Ich liebe die Geschichte des Mittelalters und kann nicht genug davon bekommen. Eine akademische

Laufbahn wäre mein größter Wunsch, aber bisher hat mich kaum jemand ernst genommen.

Die Bäume weichen den ersten Häusern. Ich entspanne mich allmählich und wische mir ein paar Schweißperlen von der Stirn, als ich endlich vor der Haustür stehe. Kaum sitze ich wieder am Schreibtisch, blättere ich durch die Kopien und meine Aufzeichnungen, die ich im Archiv angefertigt habe. Ich suche eine ganz bestimmte Seite und als ich sie nicht sofort finden kann, spüre ich Unruhe in mir aufkommen. Ich brauche diese Seite, denn auf ihr steht die Notiz. Verwirrt durchforste ich erneut alle Unterlagen. Aber die Seite ist nicht da. Habe ich sie im Archiv liegen lassen?

Verdammt. Da war dieser Anruf, der mich aus meinen Recherchen gerissen und völlig aus dem Konzept gebracht hat. Mein Leben ist plötzlich aus den Fugen geraten und mir bleiben nur ein paar Wochen für eine Entscheidung. Kein Wunder, dass ich die Kopie deshalb vergessen habe. Mich überläuft es heiß und kalt, während ich versuche, mich zu erinnern, ob sie vielleicht noch im Kopierer liegt. Das Originaldokument steht wieder an seinem Platz, da bin ich mir ganz sicher. Beunruhigt springe ich auf und schlüpfe in Mantel und Schuhe. Ich greife nach dem Schlüssel, den mir ein Mitarbeiter des Archivs überlassen hat, damit ich jederzeit Zutritt habe, und stürme erneut hinaus in die Dunkelheit. Es ist nicht weit. Ich brauche höchstens fünf Minuten. Die Straße ist menschenleer und trotzdem überkommt mich schon wieder ein merkwürdiges Gefühl, so als ob unsichtbare Augen mich verfolgen würden. Dieses Mal

ignoriere ich es sofort und marschiere schnurstracks an den flackernden Laternen vorbei zum Archiv.

Ich schließe die Tür hinter mir und atme auf. Dann begeben sich mich schnellen Schrittes zum Kopierer und öffne die Klappe. Auf dem Glas liegt nichts. Mit wachsender Verzweiflung schaue ich mich um. Ich sehe sogar im Papierkorb nach, aber der wurde bereits geleert. Ich fluche lautlos und eile die Treppe hinunter ins Untergeschoss, wo ebenfalls Bücher und Dokumente aufbewahrt werden. Hier ist es kühl und still. Nur die Neonröhren an der Decke summen leise. Ich stürze zu dem Regal mit dem Originaldokument, obwohl ich die Lücke sofort erkenne. Meine Finger greifen ins Leere und ich kann es nicht fassen. Ich weiß genau, dass ich den Band noch vor wenigen Stunden in dieses Regal zurückgestellt habe.

Und dann plötzlich und ohne Vorwarnung ist es wieder da. Das Gefühl, dass mich jemand beobachtet. Dass sich ein böser Blick in meinen Rücken bohrt. Ich fahre herum und erblicke einen Mann. Er rast auf mich zu und wirft mich zu Boden. Es geht so schnell, dass ich nicht einmal um Hilfe rufen kann. Seine Hände legen sich wie eiserne Fesseln um meinen Hals und schnüren mir die Luft ab. Das Letzte, was ich sehe, ist das unergründliche Dunkel in seinen Augen. Ein furchtbarer Schmerz durchfährt mich und als er endlich nachlässt, habe ich längst aufgehört zu atmen.

I

»Schweigt still«, zischte Bastian Mühlenberg und verbarg sich tiefer im Schatten eines alten, knorrigen Baumes. Balthasar hielt mitten im Satz inne und obwohl Bastian es in der Dunkelheit nicht sehen konnte, spürte er doch den misstrauischen Blick, den sein Gefolgsmann ihm zuwarf. Balthasar war in einem Kloster aufgewachsen und für die Jagd offenbar nicht geschaffen. Trotzdem musste er lernen, sich anzupassen. Als Mitglied der Zonser Stadtwache brauchte er diese Fertigkeiten. Was das Schreiben, Zeichnen oder Reden anging, so gehörte Balthasar zu den Besten. Im Umgang mit Waffen hatte Balthasar in den letzten Monaten dazugelernt, doch Geduld blieb seine Schwachstelle. Deshalb begleitete er Bastian und seinen besten Freund Wernhart in dieser Nacht.

Seit Tagen trieben Wilderer in den Wäldern rund um Zons ihr Unwesen. Heute, bei klarem Vollmond, wollte Bastian ihnen das Handwerk legen. Aus dem Augenwinkel nahm er wahr, wie Wernhart den ehemaligen Novizen anstieß und auf das flackernde Licht zwischen den Bäumen in einiger Entfernung deutete.

»Da sind sie«, flüsterte Wernhart und erhob sich lautlos. Bastian legte die Hand auf Balthasars Arm. »Wir pirschen uns auf Zehenspitzen an. Achte darauf, nicht auf Zweige zu treten. Das Knacken könnte sie aufschrecken. Und ich will sie allesamt festsetzen.«

»Ich gebe mein Bestes, aber ...«

»Nein, sag nichts. Übung macht den Meister und du strengst dich jetzt an«, unterbrach Bastian ihn rasch.

Balthasar schwieg und schlich ihm und Wernhart hinterher. Immerhin schaffte er es, ihnen geräuschlos zu folgen. Bastian blickte mehrmals über die Schulter zurück, um sicherzugehen, dass der junge Stadtsoldat noch hinter ihnen war. Zufrieden pirschte er sich dichter an das Lager der Wilderer heran. Wenn er ehrlich war, ging es nicht nur um diese Wilderer, sondern auch um die letzte Nacht. Marie hatte sich mit ihm zerstritten und aus diesem Grund mied er nun sein Bett.

Er war mit Annas Namen auf den Lippen aus einem Traum aufgewacht. Unglücklicherweise hatte Marie es gehört und gefragt, wer diese andere Frau sei. Nichts, was er sagte, konnte sie besänftigen. Auch als Bastian versuchte, ihr klarzumachen, dass es in ganz Zons niemanden namens Anna gab, nützte es nichts. Sie machte ihm Vorwürfe. Etwas in seiner Stimme, so hatte sie gesagt, habe ihr das Herz gebrochen. Was hätte Bastian antworten sollen? Er wusste es nicht. In Panik war er aufgesprungen und davongerannt. In jenem Moment hatte er sich einfach nicht anders zu helfen gewusst. Inzwischen bereute er seinen überhasteten Abgang. Andererseits hatte er keine Wahl gehabt. Hätte er ihr offenbaren sollen, dass er seit Jahren von dieser anderen Frau träumte? Dass Anna in seinem Herzen den größten Platz einnahm, obwohl sie in seiner Welt gar nicht existierte? Dass er besessen von ihr war und von ihrer Liebe?

Nein, das konnte er seinem Weib nicht antun. Er liebte Marie und es lag ihm fern, sie zu verletzen. Sie war die Mutter seiner drei Kinder. Und trotzdem kam er nicht von Anna los. Egal, was er versuchte. Er musste es wiedergutmachen, aber er hatte nicht die geringste Ahnung, wie er das anstellen sollte.

»Sie brechen auf«, riss Wernhart ihn aus seinen Gedanken.

Wernhart zog sein Kurzsword aus dem Gürtel, doch Bastian hob die Hand.

»Warte. Wir müssen sie auf frischer Tat ertappen. Wir folgen ihnen unauffällig.«

»Aber sie könnten uns entwischen«, widersprach Wernhart leise.

»Es ist sicherer. Das Lager können wir später noch durchsuchen. Wenn sie jetzt ein Wild erlegen, haben wir sie.«

Wernhart brummte zustimmend und bedeutete Balthasar, ihm zu folgen. »Wir sollten uns aufteilen. Sie sind zu fünft.«

Bastian nickte. »Ich übernehme die beiden links. Ihr kümmert euch um die anderen drei.« Er sah zu, wie sein Freund mit Balthasar in der Dunkelheit verschwand, und konzentrierte sich dann auf die beiden Männer, die gerade damit beschäftigt waren, das Feuer zu löschen. Der Größere, ein bärtiger Kerl mit Oberarmen so dick wie Baumstämme, entzündete eine Fackel an den letzten Glutresten.

»Wir sehen nach den Fallen am Bachlauf«, raunte er seinem Gefährten zu. Der schlaksige Junge, der kaum das Mannesalter erreicht hatte, gehorchte widerstandslos.

Bastian ließ ihnen einen kleinen Vorsprung und folgte dem Feuerschein, der sich langsam durch das Dunkel bewegte. Der Bach verlief ein ganzes Stück entfernt vom Lager der Wilderer und unwillkürlich schweiften seine Gedanken abermals zu Marie. Vielleicht sollte er sich mit Pfarrer Johannes besprechen. Ein Geschenk, beispielsweise ein schönes Schmuckstück, könnte ihr seine Liebe beweisen. Doch was, wenn sie wieder nach einer Antwort verlangte? Wenn sie wissen wollte, wer Anna war?

Bastians Herz pochte schneller, weil er keine Antwort hatte. Der Gedanke an Annas große grüne Augen und ihr wundervolles Lächeln erfüllte ihn augenblicklich mit einer unendlichen Sehnsucht. Wie konnte er erklären, was er selbst kaum verstand? Sie lebte nicht in seiner Welt, und trotzdem war sie da, zumindest in seinen Träumen. Und ihre Liebe fühlte sich absolut echt an.

»Gib Acht!«, brüllte Wernhart in seine Richtung auf einmal und schon zischte etwas durch die Luft. Bastian stolperte über eine Wurzel und fiel der Länge nach hin. Ein Pfeil schoss knapp an ihm vorbei und bohrte sich in einen Baumstamm.

»Stehen bleiben!«, brüllte Wernhart erneut, doch im nächsten Augenblick stürmten drei Männer auf Bastian zu.

Er sprang auf die Füße, zog sein Schwert und versperrte ihnen den Weg.

»Keinen Schritt weiter!«

Hinter den Wilderern erschienen Wernhart und Balthasar.

»Sie haben ein Rehkitz erlegt«, erklärte Wernhart und zeigte mit seinem Schwert auf den Mann in der Mitte.

»Legt Eure Waffen nieder und nennt Eure Namen!«, befahl Bastian.

»Wir sind nicht bewaffnet und mein Name ist Albrecht«, entgegnete der Mann mit dem toten Kitz in den Händen. Seine Stimme zitterte und in seinen Augen flackerte Angst.

Bastian funkelte den Mann an und zog den Pfeil aus dem Baumstamm. »Und woher kommt dieser Pfeil, wenn Ihr nicht bewaffnet seid? Wollt Ihr mich zum Narren halten?«

Albrecht senkte den Blick, während seine jungen Begleiter unruhig von einem Fuß auf den anderen traten. Einer umklammerte nervös den Riemen seines leeren Köchers.

»Also?«, drängte Bastian mit scharfer Stimme.

»Weder ich noch meine beiden Söhne haben diesen Pfeil auf Euch geschossen«, stammelte der Alte. »Wir sammeln nur Kräuter und Pilze.«

»Und was ist mit dem Kitz?«

Albrecht schwieg schuldbewusst. »Wir haben es gefunden«, behauptete er, doch Bastian glaubte ihm kein Wort.

»Eure Lügen solltet Ihr Euch für jemand anderen aufheben«, knurrte Bastian. »Geht voran. Wir kehren zu Eurem Lager zurück und schauen nach, was Ihr sonst noch verbergt.«

»Hört zu, es tut uns leid. Wir hatten einfach Hunger. Ich muss meine Söhne versorgen. Seht Ihr, wie dünn sie sind?«

Bastian ließ seinen Blick über die beiden Burschen schweifen. Sie wirkten tatsächlich ausgemergelt, doch die Wilderei in den Wäldern des Erzbischofs stand unter Strafe.

»Ihr könnt Euch genauso gut in Zons verdingen. Dort werden Handwerker aller Art gesucht und das Kloster bietet Hungrigen jeden Tag eine Mahlzeit an.«

Albrecht senkte den Kopf. Bastian empfand Mitleid mit den armen Leuten, doch er war an Recht und Gesetz gebunden. Er konnte diese Männer nicht einfach ziehen lassen. Sie mussten sich für ihr Handeln verantworten.

»Wir haben nur das Rehkitz erlegt und ein paar Kaninchen. Das ist die Wahrheit«, gab Albrecht nun zu und legte die Arme um die Schultern seiner Söhne. »Bitte lasst sie gehen. Ich nehme alle Schuld auf mich.«

»Ihr habt auch am Bachlauf Fallen aufgestellt. Ich habe gehört, dass Eure beiden anderen Begleiter sie überprüfen wollten«, sagte Bastian und blickte dem Alten direkt in die Augen. Darin flackerte etwas auf, was er nicht richtig zu deuten wusste.

»Mein Bruder ist mit seinem Sohn unterwegs dorthin. Aber es sind bloß kleine Fallen«, erklärte Albrecht zögerlich.

Bastian kniff grimmig die Augen zusammen. Der Mann schien die Wahrheit zu sagen, trotzdem stimmte etwas nicht mit ihm. Sein rechtes Augenlid zuckte verdächtig. Log er ihn schon wieder an? Im Grunde genommen spielte es keine Rolle, denn er würde für diese Leute keine Ausnahme machen. Er musste jeden Mann und jedes Weib gleich behandeln. Andernfalls käme es schnell zu Unruhen in der Bevölkerung und es war seine Pflicht, für Sicherheit und Gerechtigkeit in der Stadt und den zugehörigen Ländereien zu sorgen.

»Es tut mir leid, Ihr werdet Euch vor den Schöffen verantworten müssen«, erklärte Bastian. »Bis dahin verbleibt Ihr im Juddeturm. Was ist mit Eurem Bruder und Eurem Neffen? Könnt Ihr sie zu uns rufen?«

Die Augen des Alten verzogen sich zu schmalen Schlitzen.

»Was wollt Ihr? Dass ich mein eigen Fleisch und Blut in die Falle locke?«

Bastian antwortete nicht, sondern deutete mit seinem Schwert in Richtung des Wildererlagers.

»Zeigt meinen Männern Eure Sachen! Ich werde derweil Euren Bruder und dessen Sohn einfangen.« Bastian wandte sich an Wernhart und Balthasar.

»Fesselt die drei und durchsucht ihr Lager.«

Bastian sah Albrecht und seinen Söhnen kurz hinterher. Widerwillig trotteten sie voraus, Wernharts und Balthasars Kurzschwerter im Rücken. Dann eilte er zum Bachlauf und versuchte, die Fackel der beiden anderen Wilderer in der Dunkelheit auszumachen. Er konnte nur hoffen, dass sie ihn und seine Männer nicht bemerkt hatten. Doch er fand nichts außer dem plätschernden Bach, der sich durchs Dickicht schlängelte. Er hielt inne und lauschte eine Weile in den Wald hinein. Offenbar war er allein. Der Mond warf blasse Lichtstrahlen hinab. Eine Eule schrie in die Nacht hinein und verstummte wieder. Bastian verharrte noch einen Moment und begab sich dann zurück zum Lager der Wilderer. Es hatte keinen Sinn, mitten in der Nacht weiterzusuchen. Früher oder später würden die beiden Männer auftauchen, um nach dem Rest ihrer Familie zu sehen.

Die drei Wilderer saßen gefesselt an der erkalteten Feuerstelle. Eine Fackel steckte neben ihnen im Waldboden. Balthasar bewachte sie mit dem Kurzsword in der Hand. Irgendetwas an seiner Körperhaltung ließ Bastian aufmerken. Der Bursche wirkte angespannt. Bastian sah sich nach Wernhart um, der hinter einem Baum das Gestrüpp durchforstete.

»Wernhart?«, fragte er, als er sich seinem Freund näherte. »Was ist hier los? Ich habe die beiden anderen Wilderer leider nicht gefunden.«

Wernhart hielt inne und warf ihm einen durchdringenden Blick zu.

»Ich fürchte, wir haben es hier nicht nur mit Wilderei zu tun«, antwortete er und deutete auf ein großes Stück Stoff ein wenig entfernt von der Feuerstelle, unter dem offenbar etwas verborgen war.

...

Franz traute sich kaum zu atmen, denn jede Bewegung konnte ihn verraten. Ein einziger knackender Zweig oder das Rascheln trockener Blätter könnte sein Todesurteil bedeuten. Er hielt noch immer den Bogen in der Hand, mit dem er auf den großen blonden Mann gezielt hatte. Eigentlich wollte er Onkel Albrecht und seinen Vettern den Weg freischießen, doch sein Schuss war danebengegangen. Zum Glück hatte ihn niemand bemerkt. Und sein Onkel hatte die Soldaten angelogen. Sie glaubten, dass sie nur zu fünf waren. Dabei waren sie sechs, wenn man ihn mitzählte.

Was sollte er jetzt bloß tun? Nach seinem Vater und seinem Bruder suchen?

Das wäre ziemlich hoffnungslos. Mit Sicherheit versteckten sie sich vor den Soldaten. Sein Vater war ein erfahrener Jäger. Er konnte stundenlang im Unterholz verharren, ohne sich zu rühren. Wenn er nicht gefunden werden wollte, blieb er unentdeckt.

Franz war erst ein Mal auf sich allein gestellt gewesen. Diese Einsicht ließ ihn unwillkürlich nach Luft schnappen. Zu allem Überfluss knurrte sein Magen. Das Rehkitz würde nicht über ihrem Feuer landen und die Kaninchen ebenfalls nicht. Hatte der Blonde nicht vom Kloster gesprochen und davon, dass es dort Essen für Bedürftige gab? Erneut zog sich sein Magen schmerzhaft zusammen und für einen Moment dachte er daran, sich tatsächlich zum Kloster zu begeben. Doch dann sah er in die aschfahlen Gesichter seines gefesselten Onkels und seiner Vettern und verharrte reglos hinter dem Baum.

Er beobachtete, wie die Soldaten das Lager durchsuchten. Sie fanden nichts weiter als ein paar Kaninchenfelle sowie einige Schlingen und Netze. Daraufhin ging der große Blonde auf eine Stoffdecke am Rande des Lagers zu, die ihm bisher überhaupt nicht aufgefallen war. Noch während Franz sich fragte, was sich darunter verbarg und wem sie gehörte, zog der Stadtsoldat die Decke beiseite.

Ein blasser und regloser Körper kam zum Vorschein. Obwohl Franz weit entfernt war, spürte er den Blick aus den dunklen Augenhöhlen auf sich. Er schrie leise auf und nahm die Beine in die Hand. Unter ihm brachen Zweige, Dornen

zerkratzten seine Waden und Äste peitschten ihm ins Gesicht. Es war ihm egal, ob sie ihn bemerkt hatten. Er rannte um sein Leben. Wie ein Hase schlug er mehrere Haken hintereinander. Falls er verfolgt wurde, würde er die Stadtsoldaten abschütteln. Er lief, bis seine Lunge wie Feuer brannte. Völlig erschöpft ließ er sich auf die Knie gleiten und rang nach Luft.

Als sich sein Atem ein wenig beruhigt hatte, vernahm er plötzlich ein Geräusch hinter sich. Ein Knacken im Unterholz. Er sah über die Schulter, doch da war nichts. Hastig erhob er sich und lief weiter. Wieder knackte es und dieses Mal war er sicher, dass jemand hinter ihm her war. Panisch rannte er schneller und versuchte seinen Verfolger abzuschütteln. Er stolperte über eine Wurzel und rappelte sich rasch wieder auf. Sein Herz schlug wie eine Trommel. Abermals warf er einen Blick zurück und im gleichen Moment wurde er gepackt und zu Boden gerissen. Er spürte den heißen Atem seines Verfolgers an seinem Ohr.

»Schreien hilft dir nicht«, flüsterte der Fremde und dann wurde alles schwarz um ihn herum.

...

Bastian zog den Stoff beiseite und erstarrte im selben Moment. Er hatte ein totes Wildtier darunter vermutet. Doch was er erblickte, war eine tote Frau mit kalkweißem Gesicht.

»Wer hat ...?« Er sprach nicht weiter, denn ein lautes Knacken im Unterholz unterbrach ihn.

Während Wernhart sofort in die Richtung stürmte, aus der das Geräusch gekommen war, blieb Bastian bei der Toten und musterte sie eingehend.

»Wer von Euch hat diese Frau auf dem Gewissen?«, fragte er und fuhr zu den drei gefesselten Männern herum.

»Wir waren das nicht«, stieß der Alte aus, doch Bastian glaubte ihm kein Wort.

»Ihr lügt, sobald Ihr den Mund aufmacht. Das wird Euch teuer zu stehen kommen. Ich werfe Euch allesamt in den Juddeturm. Unten im Verlies könnt Ihr darüber nachdenken, wie diese Frau zu Tode kam.« Wütend deutete er auf ihren Brustkorb, in dem ein abgebrochener Pfeil steckte.

»Mit einem solchen Pfeil habt Ihr versucht, auch mich zu töten«, stellte er fest.

Albrecht öffnete den Mund zu einer Antwort, doch in diesem Augenblick kehrte Wernhart zurück. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und schüttelte missmutig den Kopf.

»Ich weiß nicht, ob es ein Mann oder ein Tier war. Es ist mir jedenfalls entwischt.« Wernharts Augen blieben an der toten Frau hängen. »Haben diese Schurken ihr Verbrechen zugegeben?«

»Wir waren das nicht. Wir haben diese Frau noch nie gesehen«, jammerte der Alte.

Bastian durchbohrte ihn mit seinem Blick. »Warum habt Ihr sie getötet?«

Albrecht hob stumm die Schultern. Er wirkte verzweifelt und für einen Moment glaubte Bastian an seine Unschuld.

Aber dann besann er sich. Vor ihnen hockten drei Mörder, zwei weitere Angehörige versteckten sich im Wald. Er musste handeln.

»Ihr wandert jetzt in den Juddeturm. Verpflegung gibt es erst, wenn Ihr meine Fragen beantwortet habt.«

»Bitte, wir haben mit der Toten wirklich nichts zu tun«, beteuerte einer der beiden Burschen, doch Bastian hörte längst nicht mehr hin. Er packte Albrecht am Arm und zog ihn auf die Füße.

»Na los! Lauft!«, brüllte er und wandte sich zu Balthasar um.

»Du bleibst hier und passt auf die Tote auf. Wir holen sie nachher ab und bringen sie zum Zonser Arzt. Ich muss wissen, was ihr sonst noch zugestoßen ist.«

Als Balthasar nickte, marschierte Bastian mit Wernhart los. Den Alten und dessen Söhne stießen sie vor sich her durch den Wald.

Die stechenden Augen, die sie dabei beobachteten, bemerkte er nicht.

II

Oliver Bergmann saß in der Küche und rührte gedankenverloren mit einem Löffel in seinem Kaffee. Er hatte das Radio angestellt, doch er nahm die Musik nicht wahr. Die Müdigkeit steckte ihm noch in den Knochen und er versuchte, langsam wach zu werden. Emily war bereits zu einem Interview unterwegs. Ihr Job als Redakteurin verlangte ihr einiges ab.

»Vergiss nicht, die Pflanzen zu gießen«, hatte sie ihm noch aufgetragen, bevor sie aus der Wohnung geeilt war.

Er lächelte bei der Erinnerung. Zwar hatte sie in der Küche ein kleines Chaos hinterlassen, aber das machte ihm nichts aus. Er ließ seinen Kaffee stehen und räumte die Milch und die Butter in den Kühlschrank. Dann griff er zu der halb geöffneten Zeitung und warf einen Blick hinein. Sie hatte verschiedene Stellen kreuz und quer markiert. Ihm kam es vor wie ein heilloses Durcheinander. Aber das war Emily. Sie funktionierte nicht mit der systematischen Ordnung, mit der er aufgewachsen war. Emily hatte italienische Wurzeln und war eine durch und durch leidenschaftliche Frau. Hatte sie sich erst in ein Thema verbissen, ließ sie nicht mehr locker. Er liebte sie trotzdem oder vielleicht auch gerade deswegen.

Oliver nahm die Tasse in die Hand und genoss den Duft des Kaffees. Dann trank er einen großen Schluck und überflog noch ein paar Nachrichten in der Zeitung. Plötzlich vibrierte sein Handy und er sah die Nummer seines Vorgesetzten auf dem Display.

»Bergmann«, meldete er sich.

»Wir haben eine Tote im Kreisarchiv in Zons. Die Kollegen von der Streife sagen, auf den ersten Blick sieht es nach einem Unfall aus. Aber es gibt Ungereimtheiten. Sie sollten sich das zusammen mit Ihrem Partner ansehen.«

Die Ernsthaftigkeit in der Stimme von Hans Steuermark ließ ihn schlagartig wach werden. Er sprang auf, verzichtete auf den restlichen Kaffee und warf sich eine Jacke über.

»Ich bin unterwegs«, sagte er und legte auf.

Keine dreißig Minuten später bog Oliver mit seinem Partner Klaus in die Schloßstraße in Zons ein und steuerte auf das Kreisarchiv zu, das sich schräg gegenüber dem ehemaligen Gefängnisturm befand. Die Sonne hatte sich hinter einer dicken Wolkendecke versteckt und es sah so aus, als würde es jeden Moment regnen. Die Temperaturen fühlten sich eher noch winterlich an, obwohl sie längst im April angekommen waren. Oliver sehnte sich nach Wärme und dauerhaften Sonnenstrahlen. Gutes Wetter hob seine Laune. Er warf einen Seitenblick auf Klaus, dessen Miene sich beim Blick in den grauen Himmel ebenfalls verfinstert hatte.

»Sieht nicht gut aus für unseren Grillabend am Wochenende«, brummte sein Partner frustriert und schlug den Kragen seines Mantels hoch, nachdem sie aus dem Dienstwagen gestiegen waren.

»Vielleicht ändert sich das Wetter ja noch«, entgegnete Oliver halbherzig und steuerte auf die Eingangstür zu.

Ein Mann, etwa Mitte vierzig, mit schütterem blondem Haar stürzte ihnen entgegen, bevor Oliver die Klinke greifen konnte.

»Sind Sie von der Kriminalpolizei?«, fragte er sichtlich aufgewühlt.

Oliver hielt ihm seinen Dienstausweis vor die Nase.

»Oliver Bergmann und Klaus Gruber von der Kriminalpolizei Neuss«, stellte er sich und seinen Partner vor.

»Mein Name ist Gerd Köster, ich bin hier Archivar. Kommen Sie, Ihre Kollegen warten bereits.« Er warf einen Blick auf die Straße, um sich zu überzeugen, dass niemand zuhörte. »Die Tote«, fuhr er flüsternd fort, »liegt im Untergeschoss.«

Oliver und Klaus folgten ihm die Treppe hinunter. Ein Raum voller Regale eröffnete sich ihnen. Neben Büchern und gebundenen Schriftsammlungen standen dort auch Kisten, in denen offenbar Dokumente aufbewahrt wurden. Ganz am Ende war ein Regal umgestürzt und dort warteten die Kollegen der Streife.

»Bergmann und Gruber?«, fragte ein bulliger Mann mit Schnauzbart und hängenden Mundwinkeln.

Abermals zeigte Oliver seinen Dienstausweis.

»Gut, dass Sie so schnell kommen konnten. Die Frau wurde von einem Regal erschlagen, aber es kommt uns merkwürdig vor«, erklärte er und trat zur Seite.

Eine dunkelhaarige Frau, von der nur der Kopf und die Beine zu sehen waren, starrte Oliver mit weit aufgerissenen

braunen Augen an. In ihrem Blick lag fast ein Vorwurf, als wolle sie sich beschweren, dass bisher niemand das Regal von ihrem Brustkorb gehoben hatte. Oliver schätzte ihr Alter auf ungefähr fünfundzwanzig Jahre. Um die Tote herum verstreuten sich Bücher, Mappen, lose Blätter auf dem Boden und einige umgefallene Kartons.

»Wieso zweifeln Sie an einem Unfall?«, fragte Klaus den Polizisten.

Der bullige Streifenpolizist hob den Blick nach oben an die Decke. Oliver begriff sofort, worauf der Mann hinauswollte. Prüfend musterte er die anderen Regalwände, die allesamt an der Decke mit Winkeln verschraubt waren.

»Wo sind die fehlenden Schrauben?«

»Das wissen wir nicht«, erwiderte der Polizist.

»Könnte es sein, dass die Schrauben schon längere Zeit fehlten?« Oliver sah den Archivar an, der mit kreidebleichem Gesicht neben ihnen stand.

»Nicht, dass es uns aufgefallen wäre«, antwortete er zögerlich und zuckte unsicher mit den Schultern. »Ehrlich gesagt habe ich nicht darauf geachtet. Dabei bin ich jeden Tag hier unten. Ist echt komisch, dass man niemals nach oben schaut.«

Oliver wunderte sich. »Wackelt das Regal nicht, wenn es unbefestigt ist?«

Die Augen von Gerd Köster wurden groß. »Also damit kenne ich mich nun wirklich nicht aus. Es kann sein. Ich habe jedoch nichts dergleichen bemerkt. Erst letzte Woche war ich genau an diesem Regal, weil ich bestimmte Dokumente

brauchte. Sie liegen hier irgendwo in einem der herausgefallenen Kartons.« Ein Ausdruck des Bedauerns legte sich angesichts des Chaos über sein Gesicht. »Es wird Stunden dauern, sämtliche Aufzeichnungen wieder richtig einzusortieren. Wir lagern hier viele uralte Schriften, teilweise gehen sie bis ins fünfzehnte Jahrhundert zurück. Manche sind vor mehreren hundert Jahren verfasst worden.« Kösters Blick schweifte in die Ferne und fixierte schließlich Oliver. »Mir ist nichts aufgefallen. Ich denke, die Schrauben wurden von der Decke gelöst und das Regal hat dann diese arme Frau erschlagen. Es ist ein Jammer, sie war so sympathisch. Ich hätte sie niemals hier allein lassen dürfen.«

Klaus fragte dazwischen: »Was soll das heißen? Kennen Sie das Opfer und haben sie die Frau persönlich hereingelassen?«

Auf Gerd Kösters Kinn und über seinen Wangenknochen bildeten sich rote Stellen.

»Ich habe ihr am Freitag einen Schlüssel überlassen, für den Fall, dass sie weiter recherchieren muss. Mia Henning studiert Geschichte in Köln und ich finde, sie ist eine vielversprechende ...« Köster stockte mitten im Satz und korrigierte sich: »Sie war eine vielversprechende junge Studentin, und ich verstehe überhaupt nicht, was hier vor sich geht.« Seine Stimme brach und er wischte sich unauffällig eine Träne aus dem Augenwinkel. »Ich hätte ihr den Schlüssel niemals geben dürfen. Dann würde sie jetzt wahrscheinlich noch leben. Und wenn mein Chef davon

erfährt, bekomme ich meine Beförderung nicht. Wie soll ich das meiner Frau beibringen? Wir erwarten ein Kind.«

»Nun bleiben Sie mal ganz ruhig. Sie stehen unter Schock. Das wird gleich besser. Und wegen des Schlüssels wird Sie niemand bestrafen. Frau Henning hat hier schließlich nichts gestohlen.«

Köster schnappte nach Luft und griff sich an die Brust. »Trotzdem, ich bin schuld an diesem schrecklichen Unglück.«

»Geben Sie sich bitte keine Schuld. Sie wollten Mia Henning offensichtlich nur einen Gefallen tun. Dass ein Regal umstürzt, konnten Sie beim besten Willen nicht vorhersehen.«

Der Archivar öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, überlegte es sich jedoch anders. Er kramte stattdessen ein Taschentuch aus seiner Hosentasche und tupfte sich die Tränen von den Wangen.

Oliver ließ ihm die Zeit, die er brauchte, und betrachtete die Tote. Sie lag auf dem Rücken. Die Arme ruhten ausgestreckt neben dem Körper, als hätte sie nicht einmal versucht, das Regal aufzuhalten. Er stellte sich vor, wie das Regal zu wanken begann und schließlich umkippte. Unwillkürlich hob Oliver die Arme. In Gedanken warf er sich gegen die umstürzende Bücherwand und wurde mit angewinkelten Armen darunter begraben. Doch die Arme der Toten waren lang gestreckt mit nach unten zeigenden Handflächen.

»Merkwürdig. Hätte sie die Arme nicht über den Kopf gerissen?«, fragte er.

Klaus, der in die Hocke gegangen war, um die Tote näher in Augenschein zu nehmen, nickte. »Wir sollten die Rechtsmedizin hinzuziehen. Ich kann es nicht beurteilen, doch die Körperhaltung passt nicht zu einem Unfallhergang. Sie hat das Regal gesehen, denn es fiel von vorn auf sie. Ich könnte mir gut vorstellen, dass dieser Unfall fingiert wurde.«

»Wir müssen herausfinden, ob sie schon tot war, bevor dieses Regal umgestürzt ist«, bekräftigte Oliver und wählte die Nummer von Ingrid Scholten. »Aber zuerst soll die Spurensicherung alles absuchen und aufnehmen.«

Er ging ebenfalls in die Knie und suchte nach Blut oder anderen Spuren, die ihm Hinweise zur Todesursache geben konnten. Allerdings blieb ihm die Sicht auf den Rumpf der Toten größtenteils versperrt, sodass er nicht viel erkennen konnte. Er beugte sich tiefer, um einen Blick auf den Hals zu werfen.

»Da ist Blut am Kragen. Würgemale sehe ich allerdings keine«, erklärte er nach einer Weile und richtete sich wieder auf. »Ich kann keine offensichtliche Todesursache ausmachen. Was meinst du, Klaus?«

Sein Partner erhob sich ebenfalls und schüttelte den Kopf. »Wenn sie nicht vom Regal erschlagen wurde, weiß ich nicht, wie sie starb. Vielleicht hatte sie einen Herzinfarkt und griff an das Regal, um sich festzuhalten.«

Oliver konnte sich das bei einer so jungen und schlanken Frau nicht vorstellen, trotzdem widersprach er nicht. Ihnen

waren im Laufe der Jahre schon die seltsamsten Dinge untergekommen und er wollte keinesfalls voreilige Schlüsse ziehen. Die Feststellung der Todesursache würde erst einmal warten müssen. Solange diese nicht geklärt war, durften sie wegen der fehlenden Schrauben jedenfalls nicht von einem Unfall ausgehen. Ganz im Gegenteil, alles in ihm sträubte sich gegen diese Annahme. Die Frau hatte anscheinend nicht versucht, das Regal aufzuhalten. Wenn sie sich nicht gewehrt hatte, sprach das aus Olivers Sicht für ein Tötungsdelikt. Entweder war sie bereits tot gewesen, als das Regal auf sie fiel. Oder jemand hatte sie betäubt, sodass sie keine Chance hatte, die Arme zu heben. Olivers Magen grummelte wie zur Bestätigung. Er wandte sich an den Archivar, der sein Taschentuch inzwischen wieder eingesteckt hatte.

»Wann haben Sie Mia Henning zuletzt gesehen?«

»Das war Freitag um siebzehn Uhr dreißig. Da habe ich ihr die Schlüssel übergeben und mich ins Wochenende verabschiedet. Sie schien ziemlich vertieft in ihre Studien und ich wollte sie nicht rauswerfen.«

»Wer hat außer Ihnen noch einen Schlüssel für das Kreisarchiv?«, fragte Oliver.

»Ich, Herr Borchert, mein Chef, und zwei Kolleginnen. Frau Henning hat einen Ersatzschlüssel übers Wochenende bekommen. Ein weiterer hängt im Schlüssellochkasten.«

»Ich brauche die Namen Ihrer Kolleginnen und am besten auch gleich die Kontaktdaten aller. Sind heute alle hier?«

Gerd Köster nickte. »Frau Wagner und Frau Kruse sitzen schon am Schreibtisch. Herr Borchert kommt meist erst gegen halb zehn.«

Oliver blickte auf die Uhr. Es war kurz vor neun.

»Als Sie am Freitag Feierabend gemacht haben, wer war da noch im Büro?«, fragte er weiter.

»Niemand mehr. Ansonsten hätte ich Frau Henning doch den Schlüssel gar nicht überlassen müssen. Herr Borchert hatte einen Tag Urlaub. Der ist normalerweise immer der Letzte im Haus.« Köster rieb sich traurig das Kinn. »Wäre er am Freitag doch bloß hier gewesen, dann wäre das alles nicht passiert.«

»Können wir kurz nachschauen, ob der zweite Ersatzschlüssel noch im Kasten hängt?«, bat Oliver und folgte dem Archivar nach oben hinter einen Anmeldetresen.

»Hier. Überzeugen Sie sich selbst. Der Schlüssel ist da.«

»Danke«, sagte Oliver und dachte nach. Es gab demnach nur vier Personen, die abgesehen vom Opfer Zugang zum Archiv außerhalb der Öffnungszeiten hatten.

»Bevor Sie abschließen, prüfen Sie da, ob sich noch jemand im Gebäude aufhält?«

Gerd Köster öffnete erstaunt den Mund.

»Wir haken die Besucher ab, sobald sie das Gebäude wieder verlassen«, erwiderte er nachdenklich und klappte den grauen Schlüsselkasten wieder zu. »Wir haben normalerweise nicht viele Besucher im Haus. Jeder muss sich in diese Liste eintragen.« Er griff unter den Tresen und zog

ein Blatt Papier hervor. Mit dem Zeigefinger fuhr er über die unterste Zeile.

»Mia Henning war die letzte Besucherin am Freitag. Ich habe sie nicht abgehakt, weil ich vor ihr gegangen bin. Wie Sie sehen, wurden alle anderen Besucher am Freitag mit einem Häkchen versehen und an den Tagen davor auch.«

»Aber Sie laufen nicht noch einmal durch die Räumlichkeiten?«, vergewisserte Oliver sich.

Der Archivar schüttelte energisch den Kopf. »Nein, wo denken Sie hin? Wir sind nur ein kleines Archiv, da kann man ganz gut den Überblick behalten.« Seine Augen weiteten sich mit einem Mal. »Sie glauben, der Mörder von Mia Henning hat sich im Haus versteckt, sich einschließen lassen und ihr dann aufgelauert?«

Oliver hob beschwichtigend die Hände. »Wir müssen uns alle denkbaren Möglichkeiten offen halten, solange wir sie nicht mit Sicherheit ausschließen können. Ich glaube nicht, dass der Täter hier auf sie gewartet hat. Er konnte ja nicht ahnen, dass Mia Henning am Wochenende zurückkehren würde. Sie haben ihr den Schlüssel doch erst am Freitagabend angeboten, richtig?«

Gerd Köster nickte.

»Sehen Sie, er kann es nicht gewusst haben. Aber ...« Oliver überlegte, bevor er fortfuhr: »Vielleicht hat Frau Henning den Täter auch überrascht. Womöglich wollte er Dokumente stehlen und sie war ein Zufallsopfer. Genauso gut wäre denkbar, dass sie ihren Mörder gekannt und ihn möglicherweise sogar selbst hereingelassen hat.«

Der Archivar schlug sich an die Stirn und rannte zurück zur Treppe. Dort wandte er sich wieder um. »Kommen Sie! Daran habe ich noch gar nicht gedacht. Ich muss auf der Stelle prüfen, ob etwas fehlt.« Er stürzte die Stufen zum Keller hinunter und Oliver folgte ihm.

»Warten Sie, Herr Köster. Wir müssen erst die Spurensicherung arbeiten lassen, bevor Sie die Dokumente prüfen können.«

Gerd Köster hielt inne. »Da haben Sie wohl recht«, murmelte er. »Ich dachte nur, wenn wir wüssten, um welche Aufzeichnungen es sich handelt, dann wissen wir vielleicht auch, wer Frau Henning auf dem Gewissen hat, oder denken Sie, es war überhaupt kein Mord?«

Oliver zuckte mit der Schulter. »Wir werden das alles herausfinden, so schnell es geht. An welchem Thema hat Mia Henning denn gearbeitet?«

»Sie hat sich für die mittelalterliche Geschichte interessiert und wollte Zusammenhänge zwischen Köln und Zons herausarbeiten. Sie hat recherchiert, welche Persönlichkeiten an beiden Orten gewirkt haben.«

Oliver machte sich eine Notiz und fragte sich gleichzeitig, ob die Studienarbeit des Opfers etwas mit ihrem Tod zu tun haben könnte. Sogleich dachte er an Emily, deren Lieblingsthema das mittelalterliche Zons war. Im Zweifel konnte er sie zu historischen Fragen um Auskunft bitten.

Allerdings fiel ihm momentan nicht ein, warum es überhaupt einen Zusammenhang zwischen der Tat und den Unterlagen geben sollte. Die Möglichkeit, dass das Opfer bei

seinem letzten Besuch jemanden im Archiv überrascht oder den Täter selbst hereingelassen hatte, erschien ihm realistischer. Er warf Klaus einen durchdringenden Blick zu.

»Wir sollten gleich die anderen Mitarbeiter befragen«, rief er ihm zu. Vielleicht stießen sie auf diese Weise viel schneller auf eine verdächtige Person als gedacht.

...

Emily wartete unschlüssig in ihrem Büro und schaute auf die Uhr. Eigentlich hatte sie jetzt einen Termin. Doch die Studentin erschien nicht und langsam wurde sie unruhig. Der Chefredakteur wollte bis heute Abend einen Artikel von ihr haben und die Zeit lief ihr davon. Sie musste noch mit drei Opfern sprechen, denn in dem Beitrag ging es um häusliche Gewalt und sie wollte den Dingen auf den Grund gehen. Obwohl sie unter starkem Druck stand, hatte sie der Studentin nicht absagen wollen. Emily beschäftigte sich gerne mit historischen Themen, auch wenn dafür oft neben der täglichen Arbeit wenig Luft blieb. Deshalb hatte sie Zeit für die Studentin eingeplant, die sich insbesondere für die Geschichte von Zons interessierte.

Emily schrieb regelmäßig über historische Ereignisse aller Art aus der Region. Sie kannte die Studentin von diversen Veranstaltungen an der Kölner Universität, wo auch Emily vor etlichen Jahren ein paar Semester Geschichte studiert hatte, bevor sie auf Journalismus umgeschwenkt war. Emily hatte an der Uni über einige uralte Mordfälle referiert und die Zusammenhänge zur Neuzeit dargestellt. Gleich nach ihrem

ersten Vortrag vor ungefähr drei Jahren hatte die Studentin sie angesprochen und seitdem standen sie in regelmäßigem Kontakt.

Noch nie war Mia zu spät erschienen. Emily schaute abermals auf die Uhr und anschließend zur Bürotür, als würde sie sich dadurch öffnen. Doch nichts geschah und das war nicht weiter verwunderlich. Jeder Besucher meldete sich zuerst beim Empfang im Erdgeschoss an. Wäre Mia auf dem Weg zu ihr, hätte sie längst einen Anruf erhalten. Sie griff zu ihrem Handy und wollte Mias Nummer wählen, als sie einen Anruf erhielt.

»Anna?«, fragte Emily unnötigerweise, denn der Name ihrer besten Freundin leuchtete im Display auf.

»Ja, tut mir leid, habe ich dich bei etwas Wichtigem unterbrochen?«

»Nein. Gar nicht. Ich warte nur auf einen Termin und wollte deswegen gerade nachfragen. In derselben Sekunde hast du angerufen.« Emily lächelte über die willkommene Abwechslung. Sie hatte Anna seit ein paar Tagen nicht gesprochen und konnte es gar nicht erwarten, sie wiederzusehen.

»Wie war der Urlaub?«, fragte sie neugierig.

Durch die Leitung drang ein leiser Seufzer. »Maximilian ist schon am zweiten Tag abgereist. Es wurden innerhalb kürzester Zeit mehrere schwerkranke Kinder stationär aufgenommen und die Klinik hat ihn um Unterstützung gebeten. Clara war deshalb nicht besonders gut gelaunt, obwohl ich mich die ganze Zeit um sie gekümmert habe. So

kann das jedenfalls nicht weitergehen. Ich bin mit Maximilian übereingekommen, dass wir erst wieder zusammen in den Urlaub fahren, sobald die Personaldecke in der Klinik es erlaubt. Im Augenblick sind mehrere Stellen unbesetzt und eigentlich war von Anfang an klar, dass es nicht gut gehen würde.« Anna klang frustriert.

»Das tut mir leid«, entgegnete Emily. »Ich befürchte bloß, dass die Kinderklinik so schnell niemanden finden wird. Überall herrscht Personalmangel.«

»Maximilian kann ja nichts dafür und ich würde ihn auch niemals davon abhalten, zu helfen. Ich will schließlich nicht, dass unseretwegen ein Kind zu Schaden kommt. Aber Clara leidet darunter, dass sie ihren Vater so selten sieht, und ...« Anna machte eine kurze Pause. »Ich natürlich auch. Wer hätte gedacht, dass selbst eine Woche an der Nordsee nicht funktioniert.«

»Warum hast du mir nichts gesagt?«, fragte Emily ein wenig enttäuscht.

Anna seufzte am anderen Ende der Leitung. »Ich weiß es nicht. Ich wollte mich nicht schon wieder bei dir ausheulen. Außerdem tut Maximilian ja etwas Gutes. Ich hätte mich schlecht gefühlt, wenn ich dich deshalb gleich angerufen hätte, nur um dir mein Leid zu klagen.«

»Das klingt wirklich schwierig«, pflichtete Emily ihr bei. »Wenn du Lust hast, lass uns doch heute Mittag essen gehen.«

»Tolle Idee. Ich freue mich. Bis nachher.« Anna legte auf.

Emily schaute abermals zur Uhr. Mia war jetzt schon mehr als eine halbe Stunde überfällig. Es erschien ihr ziemlich unwahrscheinlich, dass sie noch auftauchen würde. Ob Mia ihren Termin schlicht vergessen hatte? Sie wählte ihre Nummer. Nach dem fünften Klingeln hob jemand ab.

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen